

Von den alten Germanen.

Das Museum in Mainz enthält die ältesten Zeichnungen ihrer Geschichte.

Wenige Museen erfüllen in gleichem Maße wie das in dem prächtigen Renaissancebau des kurfürstlichen Schlosses zu Mainz untergebrachte „Römisch-Germanische Zentralmuseum“ die Aufgabe, die Geschichte erfüllen, leisten also mit der wissenschaftlichen zugleich eine nationale Arbeit. Jetzt veröffentlicht Professor Schumacher als ersten der „Kataloge des Römisch-Germanischen Zentralmuseums“ das wissenschaftliche Inventar einer besonders wichtigen Abteilung der Sammlungen, nämlich ein Verzeichnis der Abgüsse und wichtiger Photographien mit Germanendarstellungen (Mainz, 1909, in Kommission bei L. Wilsen). Schumacher hat sich durch dieses Buchlein ein großes Verdienst erworben. Seine Veröffentlichung wird nicht allein in der gelehrten Welt, sondern bei Allen, die sich für die Geschichte des deutschen Volkes interessieren — und welcher Deutsche thäte das nicht — mit Freuden begrüßt werden. Durchblättert man dies altgermanische Bilderbuch, so finden wir unter Nr. 1 als älteste Germanendarstellung einen Leßhaft an die bekannten Hölzerstatuen der permianischen Schale erinnernden Männerkopf (Original in Weisheit) aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Wahrheitsgemäß stellt der Kopf einen Bastard dar, als einen Angehörigen des ostgermanischen am Schwarzen Meere wohnenden Stammes, in dem die Griechen zuerst die Germanen kennen lernten. Höchst rühmt das wichtige Bildnis aber von den Siegesdenkmälern der permianischen Könige her, denn leicht können unter den von ihnen besiegten Galliern Bastarden gewesen sein, deren Gebiet die Galater auf ihrem Zuge nach Asien beschränkten. Besonders merkwürdig ist die Haartracht der Germanen. Er trägt das Haar nach der rechten Seite gekämmt und über dem rechten Ohr in einen Knoten verflochten, gerade so wie es Tacitus (Germania 28) von den Sueben berichtet, die ebenfalls ein ostgermanischer Stamm waren. Denselben Haarnoten, diesmal über dem linken Ohr, finden wir bei einem Germanen, der auf dem Grabstein eines über dem Boden liegenden Begner hinweg springenden römischen Reiters dargestellt ist (Nr. 7). Auf dem Scheitel sind die Haare zusammengeknüpft bei dem Germanen eines anderen Grabsteins (Nr. 18). Auch dies ist nach Tacitus suebische Sitte. Dieses S 21 wiederergebene Bild ist ein echt deutscher Typus. Mit dem langen, spitz zulaufenden Vollbart und dem mächtigen Schnurrbart, die man sich brandroh zu denken hat, könnte der Suebe ebenso gut ein westfälischer Forstmeister sein. Sehr merkwürdig ist die Tracht der Nr. 20 abgebildeten Germania. Der Oberkörper ist mit einem eng anliegenden netzförmig gemusterten Gewand bekleidet und die Beine mit eben solchen Hosen, ein Beweis, daß die Angabe des Tacitus, die Frauentracht habe mit der der Männer übereinstimmend, sich auch auf die Bekleidung der Beine bezieht, während man bisher nur beiden Männern Hosen annahm. Ueber dem auf beiden Seiten lang herabhängenden Haar trägt die Germania einen Schleier. Brauchvolle Germanentypen bringen die beiden großen Siegesbüden in Rom. Auf der Trajanssäule erscheinen neben den Sarmaten auch germanische Bastarden, kenntlich an dem Haarnoten über dem linken Ohr. Der germanische Typus mit dem mächtigen Büschel, den breiten Schultern, den schmalen Hüften, dem ausgeprägten Langschädel, dem troynigen Gesichtsausdruck, den auch Tacitus hervorhebt, ist vorzüglich wiedergegeben. In reichem Maße tritt uns altgermanisches Leben auf der zum Andenken an die Besiegung der Markomanen errichteten Markussäule entgegen. Die Männer sind hier bekleidet mit Hose, Leibrock, kurzem Mantel und haben lange Haare und Bart, die rechte Brust und die Arme freiläßt, und frei herabhängendes Haar. Zum Schluss sei auch auf den Germanenkopf aus bemaltem Ton aufmerksam gemacht, der im letzten Heft (118, 1) der Bonner Jahrbüder abgebildet ist. Er gibt einen germanischen Typus wieder, dem man noch heute an Unerrkennen begegnet: er erinnert lebhaft an den mit Recht so beliebten „Linnes“ des Kölner Händchens.

Merkspruch.

Ein Jeder ist ein Räthsel für den Andern. Das merke wohl für das Zusammenwandern! Sprich, wo du nicht verstehst, nicht gleich vom Bösen — Wer Räthsel aufschließt, muß auch Räthsel lösen.

Die höchste Eisenbahn der Welt.

Sie befindet sich an der Westküste von Kolumbien und führt durch das Andengebirge.

Die höchste Eisenbahn der Welt besitzt Peru. Sie verbindet Callao und Lima mit Cerro de Pasco und liegt in dem Berg-Tunnel bei der Piedra Parodi 4834 Meter über Meereshöhe. Mit welchen Schwierigkeiten überhaupt in Südamerika der Bahnbau zu kämpfen hat, zeigt schon ein Blick auf die Karte dieses Erdtheils. Auf dem verhältnismäßig schmalen Küstenstreifen zwischen der Cordillera de las Andes und dem Stillen Ozean sieht man, namentlich in Columbia und in Nord-Chile, zahlreiche Bahntrecken zwischen Küste und Gebirge, die aber meist in dem letzteren, oder gar an seinem Fuße, ein frühzeitiges Ende finden. Nur wenige durchqueren die Anden. Unter diesen ist die Bahntrecke, welche Molendo in Peru mit Puno und weiter, am Titicacasee entlang, mit La Paz und Oruro in Bolivien verbindet, die zweithöchste der Welt; sie erreicht bei Cruzero eine Meereshöhe von 4460 Metern, nach anderen Angaben sogar 4468 Meter. Von La Paz und Oruro aus durchquert eine zweite Bahn, die mit der oben genannten einen Halbkreis zur Küste bildet, die Anden in südwestlicher Richtung. Sie überschreitet die Anden bei Ascotan in über 4000 Metern Höhe und endet in Antofagasta an der nordchilenischen Küste des Stillen Ozeans. Die im Bau befindliche Strecke Arica—La Paz in Bolivien erhebt sich an einer Stelle bis zu 4071 Metern. Ein großartiges Werk, das man im Juni 1910 zu vollenden hofft, ist der Bau der transkontinentalen südamerikanischen Bahn, welche Chile mit Argentinien verbinden soll. Der gesamte Bau hat ganz enorme Schwierigkeiten, die auf der chilenischen Seite namentlich fast unüberwindlich scheinen. Bevor die Bahn die Höhe von La Cumbre, 3842 Meter, erreicht, hat sie unter anderem auch einen Kartunnel von über drei Kilometern Länge zu durchlaufen, dessen Einfahrt in 3180 Metern Meereshöhe liegt und dessen Sohle um 75.1000 steigt.

Die erste Leichenverbrennung in München.

Der Münchener Feuerbestattungsverein hat in dem der polizeilichen Erlaubnis harrenden, vollkommen fertig gestellten Krematorium anlässlich des Beisetzungs des Augsburger Leichenverbrennungsvereins menschliche Leichenreste, die nach 24-jähriger Ruhe bestimmungsgemäß von Donauwörth nach München zur Verbrennung überführt werden sollten, in einem Saal verbrannt. Da eine Ministerialbefehlgung vom Jahre 1897 existiert, wonach Gebeine, die den Verwesungsprozess überstanden haben, nicht mehr als Leichenreste aufzufassen sind, so stand der Verbrennung gleichgültig nichts im Wege. Gleichwohl erhebt die Zentralspreize jetzt energischen Einspruch gegen den Vorgang, den sie die erste Leichenverbrennung in München nennt, und verlangt exemplarische Bestrafung sämtlicher Beteiligten. Das alte, noch geltende bayerische Polizeistrafgesetzbuch sieht in seiner Friedhofsordnung eine Leichenverbrennung unter den aufgeführten Bestattungsarten natürlich nicht vor, und darauf stützt sich der Anspruch auf ein absolutes Verbot der Leichenverbrennung. Die Stadt Nürnberg und der Feuerbestattungsverein in München haben jedoch nach einander Krematorien erbaut und sind dabei die Erlaubnis zu deren Betrieb verwaltungsgerichtlich durch alle Instanzen durchgesehen.

Ein eigenartiger Fall von Bigamie wird aus Kaufstadt a. S. gemeldet. Die Ehefrau des dort anässigen Schuhmachermeyers Braun wurde vor etwa sechs Jahren plötzlich von Jerrinn befallen, so daß sich ihre Unterbringung in der Heil- und Pflanzanstalt Altingenmünster als notwendig herausstellte. Nach einiger Zeit erhielt der Ehemann die Mitteilung, daß seine Frau unheilbar geisteskrank sei, worüber ihm auf sein Verlangen ein ärztliches Attest ausgestellt wurde. Da Braun nun mehrere Kinder besitzt und Niemand im Haushalte hatte, ging er eine neue Ehe ein und lebte auch seitdem sehr gut mit seiner zweiten Frau. Vor einigen Monaten theilte ihm die Anstaltsdirektion mit, daß sich seine erste Frau auf dem Wege der Besserung befinde und voraussichtlich bald entlassen werden könne. Es verging wiederum einige Zeit, in der B. ab und zu über den Zustand der Kranken unterrichtet wurde, und vor einigen Tagen wurde Frau B. Nr. 1 als völlig geheilt aus der Anstalt entlassen und traf nach vorhergehender Benachrichtigung in Kaufstadt ein. B. beschäftigt nun, sich von seiner zweiten Frau scheiden zu lassen, um mit seiner ersten Frau die Ehegemeinschaft wieder aufzunehmen.

Am pünktlichsten sind diejenigen, die am wenigsten Zeit haben. Das kann man schon daran erkennen, daß die Unpünktlichen sich immer, mit Zeitmangel entschuldigen.

Die Kraft der Meereswellen.

Neben der Behauptung, welche den Zwecken der Menschheit dienlich zu machen.

Die Behauptungen, die in der Natur vorhandenen Kräfte immer mehr menschlichen Zwecken dienlich zu machen, haben, nachdem auch die Wasserkräfte der Flüsse immer mehr Beachtung finden, bis jetzt nur vor zwei Kräftequellen Halt gemacht: derjenigen der warmen Sonnenstrahlen, die zum Erzeugen von Dampf ausgenutzt werden könnten, und derjenigen der Meereswellen, die unmittelbar Benetzung erzeugen würden.

Bekannt ist, daß man schon vielfach versucht hat, die durch die Ebbe und Fluth hervorgerufenen Wechsel der Wasserstände zur Kräfteerzeugung auszunutzen. Diesen Versuchen gegenüber hat eine Wellenfräsmaschine, welche allerdings mit viel geringeren Höhenunterschieden arbeiten müßte, den Vorschlag, daß die Wellenfräsmaschine nicht so groß werden, daß also keine umfangreichen Akkumulatoren erforderlich sind, um den Betrieb in den Zeiten der Fluth aufrecht erhalten zu können. Daß die Wellenfräsmaschine schon über den Zustand der reinen Patentidee hinaus ist, beweist der Bau einer solchen Anlage am Youngs Pier in Atlantic City, N. J., welcher von der Suez Universal Rope Motor Company in New York errichtet wird. Als Kraftmaschine dient, wie der Prometheus (Rad, Maschinenbau, Berlin) ausführt, eine von William Snee in Pittsburg, Pa., erfindene Turbine, deren senkrecht stehendes zylindrisches Laufrad mit radialen, gekrümmten Schaufeln versehen ist. Das Laufrad arbeitet im Innern eines als Leitapparat dienenden Mantels, der mit einer Reihe von Leitbleiben versehen ist und den Zweck hat, alle ankommenden Wasserströme, was immer sie für Richtung haben, so abzulenkten, daß sie die Schaufeln des Laufrades nur tangential treffen können. Das auf einer Seite eintretende Wasser fließt, nachdem ein Theil seiner Energie ausgenutzt worden ist, auf der anderen Seite des Leitmantels wieder aus. Durch die Führung des Wassers wird aber erreicht, daß das Laufrad immer nur in einer und derselben Richtung gedreht wird, unabhängig von der Richtung der ankommenden Wasserströmungen. Angeblich soll es gelungen sein, die Turbine so empfindlich zu machen, daß sie schon verhältnismäßig schwachen Strömungen folgt.

Die Anlage soll zwei solche Wellenfräsmaschinen erhalten, welche je 61.000 Kilogramm wiegen. Die Laufräder werden auf Rollenlagern aufgehängt und erhalten hohle Wellen, die Leitapparate sind mit einem Gerüst verbunden, das von den außerhalb stehenden Säulen getragen wird. Das Ganze ruht auf einem Fundament aus Beton, das durch Eisenbahnschienen verstärkt ist. Man rechnet damit, den Landungssteg und einige umliegende Gebäude mit dem in den beiden Maschinen erzeugten Strom beleuchten zu können. Ob das glücken wird, muß allerdings abgewartet werden.

Ausfahrungen bretonischer Fabrikarbeiter.

Die Blünderung und Verwüstung einiger Sardinienfabriken in der Umgegend von Quimper in der Bretagne wird aus Breil gemeldet. Es handelt sich dabei nicht um eine vorübergehende und von langer Hand vorbereitete Aktion der ausländischen Arbeiter, sondern nur um Ausschreitungen, die in der Einführung von Lohnmaschinen ihre Ursache haben. Die Fabrikanten hatten die bestimmte Versicherung gegeben, daß infolge der Einführung der Maschinen keine Entlassungen eintreten sollten, hielten aber ihr Versprechen nicht. Der Unwille der Angestellten hatte sich mehr und mehr gesteigert, und sie weigerten sich schließlich, Männer und Frauen, die zur Konterzeierung bestimmten Fische nach den Fabriken zu bringen. Dann setzten sie sich in langen, stetig wachsendem Zuge nach den Fabriken der Umgegend in Bewegung und verjagten die dortigen Arbeiter von ihrer Arbeit absperrlich zu machen. Hier und da gelang ihnen dies, aber vor der Fabrik Quignille trat ihnen der Werksführer energisch entgegen, wie die Arbeiter jetzt behaupten, mit geladenem Revolver, doch ist dies noch nicht erwiesen. Dies gab das Signal zu den Gewaltthatigkeiten. Die Arbeiter drangen in die Fabrik ein und zerstörten die neuen Maschinen. Einmal auf den Gehsack gekommen, wandten sie sich nun in ständig wachsender Zahl auch den andern Fabriken zu, wo die Maschinen gleichfalls vernichtet wurden. Auch Seelte schlossen sich den Blünderern nun an. Nur zwölf Gendarmen waren verfügbar, die von harter Arbeit ermüdet, den blühenden geringen Widerstand entgegensetzten. In der Fabrik Boudais wurde der Eigentümer sogar in eine Wassertronne geworfen, während man sein Betriebsmaterial vernichtete. Tags darauf trafen Gendarmesverpflichtungen und fünfzig Mann Infanterie der Garnison Quimper sowie die gerichtlichen Behörden ein, die eine Unternehmung gegen die Arbeiter eröffneten.

Schwächlinge bilden sich bereits viel auf das ein, was sie thun wollen.

Gefährlicher Aufstieg.

Der gewaltige feuererlöschende Berg Popocatepetl im Nachbarlande Mexiko.

Wie sich die Gegenlage der Natur verhalten.

Eine interessante Schifffahrt von einer Besteigung des schneebedeckten Gipfels des Popocatepetl, dessen weiße Spitze das mexikanische Landschaftsbild in der Gegend von Puebla beherrscht, giebt Charles Ritter-Kobbe, der gemeinlich mit einem Kanadensmann und einem kanadischen Freunde unter Führung eines Mexikaners den Aufstieg zu dem gewaltigen Vulkan unternommen hatte, im „The World Magazine“. Die Witterung war den Bergsteigern nicht günstig, als sie ihren lästigen Aufstieg begannen; ein schwerer, dichter Nebel tauchte die mächtigen Formen des Berges in düstere Schatten, wurde immer dichter und ließ den Blick nur wenige Meter durch die grauen Schleier dringen. Ein heftiger Sprühregen ging nieder, aber die Bergsteiger beschlossen, ihren Plan dennoch auszuführen. Mit Hilfe der Maulthiere bot der Aufstieg anfangs keine besonderen Schwierigkeiten; er oder man aber kam, je größere Höhen sie überwinden wollten, desto mehr entgegen, eine bittere Kälte setzte sich nieder und der Schnee fiel in dichten Flocken. Der trüb gestaltete Schnee erschwerte das Fortkommen, die Füße versanken in der weichen, weißen Decke, und mühsam stampfte man vorwärts. Die dünne Höhenluft geizte, der Marsch im Dunkel bedrückte das Gemüth, und dort hatten die Bergsteiger gegen die aufkommende Erschöpfung zu kämpfen, die sie immer wieder in Verdringung führte, sich auf die Schneedecke zu werfen und einzuschlafen. Einige Male wurde das Kommando: „halt! halt!“ vernommen, die beiden Heerführer, den Aufstieg unter allen Umständen fortzusetzen. Wir sind unten angekommen, nun heißt es durch! Es war gegen 10 Uhr Vormittag. Das Schneegebirge war gewöhnlich der Nebelstreg und schneefrei, und das warme Sonnenlicht gab den Bergsteigern neuen Mut und neue Kräfte. Die dünne Atmosphäre aber machte sich immer stärker fühlbar und die letzten 50 Meter zum Gipfel konnten nur langsam und mit Ausspannen erklimmen werden.

Endlich erreichte ich den Krater. Noch ein letzter Schritt und ich kann in die dunklen Tiefen hinabsehen. Zeitweise Geräusche wirbeln aus den Tiefen empor, ein dumpfes Zischen, wie das Entweichen gepressten Dampfes aus einer Maschine. Ich fahre einige 30 bis 40 Meter in den Krater hinab. Nun erkenne ich es: dieses zischende Geräusch kommt von dem Dampf, der den Erdrissen, den sogenannten „Respiratorien“, nahe dem Grunde des Kraters entströmt. Doch unten sind große, 20—70 Meter lange Risse in den Siemwänden, durch welche leuchtendes Feuer ohne Unterlaß in die Tiefe, schlagen dumpf auf und füllen die Höhlung mit rollenden Schlägen, der wie Geschosse knallen. In der östlichen Tiefe des Kraters liegt ein See grünen Wassers; er mißt eine Breite von rund 160 Metern. Oben in den Höhen am Rande des weißen Schnees, in der Tiefe der smaragdgrünen See, umrahmt von schwarzem und rothem vulkanischen Gestein, in dem es schmelzgelbes leuchtet: es ist ein Farben-Schauspiel, das der Weltreibung spottet.

Ritter-Kobbe steigt dann wieder zum Kraterande empor. Als er umherlag, war die Sonne verschwunden. Die Aussicht verirrte ein Meer von dichten Wolken, aus deren Oberfläche mir die schneeigen Spitzen des Popocatepetl und des Xitacohuatl wie einsame Inseln emporragten. In der Tiefe zwischen den Wolken raste ein wilder Sturm; von den Höhen herniederblitzend sah ich unter mir die Blitze zucken und hörte das ferne dumpfe Rollen des Donners. Als wir den Abstieg begannen, schlug uns ein aus der Tiefe kommender eisiger Wind entgegen und in wenigen Minuten waren wir in halber Finsternis gehüllt. Bald darauf gerieten wir in einen wütenden Sturm. Im Augenblick kam mir die Gefahr, in der wir uns befanden, gar nicht zum Bewußtsein. Ich konnte nur wenige Meter weit sehen, bemerkte, daß der Schnee weicher wurde und dachte: das ist der Regen. Mit jedem Schritt versanken wir tiefer in die weiche Masse und schließlich konnten wir nur mit größtem Kraftaufwand weiter kommen. Schließlich gerieth ich zu tief in die weichen Massen, daß ich nicht weiter konnte. Ich rief: keine Antwort. Alle Versuche, mich zu befreien, waren umsonst; ich sah eingekreist im Schnee wie in einer Falle. Endlich,

Naturdenkmäler der Geschichte.

Die Nummern zeigen wichtiger Naturdenkmäler in der Vergangenheit.

Nach ausländischen Anregungen will man nun auch in Ungarn einigen wichtigen Naturdenkmälern aus alter Zeit einen geschützten Status gewähren. Ackerbauminister Daranyi hat den Auftrag gegeben, die in Betracht kommenden Denkmäler zusammenzufassen, und der ihm erstattete Bericht liegt nun auch im Druck vor. Zu den ältesten gehört ein Lindenbaum, den angeblich der mächtige Aquat Oberungarns und Rival des ersten Anjou-Königs Karl Robert, Matthias Graf im Jahre 1301 in Hajmocz bei Trencsen selbst gepflanzt haben soll. Unter dieser Linde wurde später der Reichstag gehalten, auf dem die Königin Maria zu Gunsten ihres Gatten, des römischen Kaisers Sigismund, auf die ungarische Krone verzichtete; noch später veranstaltete dort König Matthias Corvinus am Ende des 15. Jahrhunderts die allgemeine Landesausschreibung. In der Nähe des Schlosses, Stefan v. Bocskay ließ dort als gewählter König Ungarns am Ende des 16. und 17. Jahrhunderts einen Reichstag halten, und vom Beginn des 18. Jahrhunderts sind noch mehrere Briefe von Franz Rákoczy II. vorhanden, die die Angabe „sub tilia nostra Hajmoczensis“ enthalten. In Diosgyör bei Miskolc steht eine türckische Hakenstaube (Corvus colurna), die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen soll und unter der König Ludwig der Große gern weilte. In der Nähe des Platteniees steht eine Ulme, unter der im Jahre 1532 der Reichstag von Kenele stattfand. In Bucocz bei Nutsa steht eine Linde, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter König Matthias gepflanzt wurde. Auf dem 16. Jahrhundert stammten die hundert Linden von Bozoro, wo sich das Schloss der Familie Rákoczy befand. In Bodrog-Sara steht eine Linde, bei Segnard eine Ulme, die an dem im Jahre 1706 geführten Feldzug Franz Rákoczy's II. erinnern. In der Gemeinde Gomba auf der Insel Schütt in der Donau steht ein Eschenbaum, der einen Durchmesser von 7 1/2 Fuß hat; unter diesem verbrachte Franz Rákoczy II. die erste Nacht nach seiner Flucht aus Wiener-Neustadt. In Ormerö im Maros-Komitat aber steht noch die Ulme, unter welcher Franz Rákoczy von seiner Flucht nach Polen sein letztes Mittagessen auf ungarischem Boden verzehrte. In Kőhancz bei Trencsen befinden sich neun miteinander verwachsene Ahornbäume, an die sich eine Legende aus der Reformationszeit knüpft. Der dortige Gutsherr soll vor seiner Flucht die zum Protestantismus übergetretenen waren, neun junge Ahornbäume miteinander verknüpft und gelagt haben: Wenn diese Bäume so am Leben bleiben, so bleibt auch eure Religion im Lande bestehen.“ Die Bäume erholten sich bis heute und bilden einen ungeheuren Koloss. Auch zahlreiche jüngere Bäume, an die sich geschichtliche oder literaturgeschichtliche Begebenheiten knüpfen, sollen geschützt werden. Endlich sollen auch einzelne letzte Bruchstücke erhalten werden, darunter ein alter Bappelwald im Umfange von 8 Ha. im Lattagebirge, eine auf dem Wellner Gute des Erzherzogs befindliche Esche, deren Umfang 7,15 M. beträgt, eine bei Deutschau stehende Ulme mit einem Umfang von 6,5 M., ein 25 Meter hoher Weidenbaum bei Velle am Platteniee mit einem Umfang von 6,10 M., drei Weidenbäume an der Tisza mit einem Umfang von 4,90, 5,75 und 7,75 M., eine am Flusse Latorana stehende Birke mit einem Umfang von 13,5 M., eine auf dem Beseßberger Gute des Erzherzogs Friedrich befindliche, 15 M. hohe Eichenrinde, deren Stamm bis zur Höhe von 6 M. einen Umfang von 54 Cm. besitzt, und noch viele andere.

Ein schwerer Unglücksfall.

dem ein junges Menschenleben zum Opfer gefallen ist, hat sich in Greifswald ereignet. Der im dortigen Gerichtsgefängnis wohnende Kaffeehändler Bohus war am Morgen mit seiner Frau nach der nahen Stadt Gylisow gefahren. Sie hatten ihre acht Kinder unter der Aufsicht eines bald 15-jährigen Auhwartens zurückgelassen. Am Nachmittag gegen 5 Uhr, als das Dienstmädchen mit dem kleinsten Kinde beschäftigt war, begab sich der neun Jahre alte Sohn des Kaffeehändlers mit seiner siebenjährigen Schwester Lisbeth und dem fünfjährigen Bruder Bruno in den Keller, von wo sie über eine Treppe in den Raum oberhalb des Schwurgerichtssaales gelangten. Dieser Raum ist durch eine als Oberlicht dienende Glasdecke vom Schwurgerichtssaal getrennt. Diese Decke betraten die Kinder Lisbeth und Bruno, brachen durch und stürzten in den Saal hinein. Infolge des heftigen Aufschlages der Kinder auf den Fußboden und auf das Gesicht des Mädchens eilten ein Ordnungshüter und die Aufseherin nach der Unglücksstätte. Der Knabe starb nach kurzer Zeit da, er eine sehr schwere Schädelverletzung erlitten hatte. Das Mädchen wurde in die Klinik geschafft, wo man sie am Leben zu erhalten hofft.

Alles in unserem Laden muß bis zum ersten Sept. verkauft werden. Zu der Zeit ziehen wir in den Laden ein wo die Gaston Music Co. jetzt ist.

Wir haben noch eine ganze Anzahl von Damenröcken die nur von Wasser beschädigt wurden: Ihr braucht sie nur zu bügeln und sie sind so gut wie neu.

Stommt und sucht aus, alles ist deutlich markirt.

Sonin's Haltet Ausschau nach dem „Fire Sale“ Schild.

Nach Minuten, die zu Eroglücken wurden, ich den Sturm nachzulassen und ich schöpfe neue Hoffnung. Zu meinem Entzücken klarte sich der Himmel, und nun sah ich einige fünfzig Meter von mir meinen Gefährten, der sich bemühte, mir nachzukommen.

Mit großer Schwierigkeit gelang es ihm endlich, mich zu betreten. Wir waren beide erschöpft, sprachen kein Wort und standen bewegungslos nebeneinander. Hölisch erlöste ein Krachen und ein Donnernrollen, der Schnee unter uns, in einer Entfernung von 800 bis 1000 Meter, von Regen durchdrückt, gibt nach und das ganze gewaltige weiße Feld beginnt sich zu bewegen. Es gleitet niederwärts gleich einem rasch fließenden Niesenstrom. Im nächsten Augenblick verlieren wir unseren Halt und gleiten mit immer rascherer auf dem Gipfel einer riesigen Lawine. Die Gefährten wird zu einem Saufen, endlich erreichten wir den Boden; aber bis zum heutigen Tage kann ich es mir noch nicht erklären, wie es kam, daß wir an der Oberfläche des Schnees blieben und nicht unter den herabrollenden Massen begraben wurden. Im ersten Augenblick merkte ich gar nicht, daß die Bewegung aufgehört hatte und daß wir still lagen, dann sah ich dicht neben mir meinen Gefährten. Wir hielten uns gegenseitig, beide waren wir schlimm durchgeschüttelt, hatten ein paar blutige Hautabschürfungen, aber sonst waren wir ohne schwerere Verletzungen davongekommen. Es regnete nun in Strömen. Wir hatten das große Kompasses bestimmte ich die Richtung, und wir stiegen nach westwärts dem Rande endlich auf unsere zurückgebliebenen Gefährten, die voller Sorge das Unwetter verfolgt und für unser Leben gefährdet hatten. Es war spät am Nachmittag, mit tropischer Schweißigkeit zog die Dunkelheit herauf; noch ein langer Mittelfeld stand vor uns, ehe wir auf ein Obdach hoffen durften. Wollig erschöpft, bis auf die Haut durchnäßt und apathisch erreichten wir gegen zehn Uhr Abends endlich eine Hütte, in der man uns Aufnahme gewährte und ein paar warme Decken gab, um uns zu wärmen. ...

Onkel Sam hat im verflochtenen Fischfaher nahezu sieben Millionen an Schenkssteuergebühren eingebüßt. Die Freude der Mutter darüber wird sich legen, sobald sie merkt, daß sie sich Legung des Ausfalls mit in die Fische arretieren müssen.